

J. Saß, Restaurateur in Merseburg; 719. Gustav Schulze, Lehrer in Mittenwalde; 720. Schäfer, Dr. phil., Chemiker in Zeitz; 721. J. Lasse, Gutsbesitzer in Bennstedt; 722. Carl Witte, Bremmeister das.; 723. H. Schulze, Stellmachermstr. das.; 724. Petersilie, Superintendent in Helbrungen; 725. P. Sommer, Kaufmann das.; 726. Burckhardt, Rittergutsbesitzer das.

Halle und Merseburg, im September 1878.

Der Vereins-Vorstand.

Perchen als Stubenvögel.

Von Dr. Th. Liebe.

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“ lautet ein oft angeführter Spruch. Mir will es scheinen, als ob er nicht blos für den Umgang mit Menschen seine Geltung habe. Sehe ich vor dem Fenster eines kleinen Häuschens in oft gar wunderbar aus zerbrochenem Küchengeschirr, oder aus Bretchen reconstruirten Blumentöpfen gutgepflegte Geranien, Balsaminen, Fuchsen u. dergl. und sehe ich darüber in kleinem sauberen Bauer einen schlank gehaltenen Vogel, dann stelle ich mir unwillkürlich die Inassen der Wohnung als eine fleißige, ordentliche und zufriedene Familie vor, und diese meine Vorausannahme hat mich in der Mehrzahl der Fälle, wo ich mich näher überzeugen konnte, nicht getäuscht. Die reine ästhetische Freude am Gedeihen einer Pflanze, am wohligen Gebahren eines Vogels ist ja sicher Zeichen eines sinnigen Gemüthes und ist geeignet den Menschen, wenn auch in noch so geringem Grade, sittlich zu heben, und gewiß hat ein jeder, der daheim im Stübchen seine Blumen oder seinen Vogel pflegt, einen Anlaß mehr, draußen in Flur und Wald auf die Kinder der Flora und Fauna zu achten und sich der Natur zu erfreuen. Schon aus diesem Grunde bin ich zu wiederholten Malen den Fanatikern entgegengetreten, welche, indem sie das Kind mit dem Bade ausschütten, überhaupt das Halten von Stubenvögeln für verwerflich und strafbar erklären. So gut wie ein Haarthier oder einen Lurch darf man sich auch einen Vogel halten. Freilich aber muß man die Bedingung stellen, daß die Vögel gut und naturgemäß gehalten werden: sie müssen in der Stube so schmuck und schlank aussehen, wie ihre freilebenden Genossen. Eine jede Vogelart muß in der Stube die richtige Nahrung, die gehörige Abwartung und Reinlichkeit und die dem Bedürfniß gemäß eingerichtete und hinreichende große Räumlichkeit haben. Wer das nicht zu bieten versteht oder vermöge äußerer Verhältnisse nicht bieten kann, der mag die betreffende Vogelart nicht halten. Laubsänger, Goldhähnchen, Kufike und andere verlangen zu gutem Gedeihen ein so sorgfältig ausgewähltes Futter, daß nur sehr erfahrene Vogelwirthe sich zu ihrer Pflege entschließen. Zaunkönige, Meisen, die meisten jung aufzuziehenden Vögel verlangen ganz besonders sorgfältige Abwartung; Tauben, Wachteln, Rabenvögel bedürfen zum rechten Gedeihen sehr großer Räumlichkeiten. Spricht der Pferdebesitzer den Grundsatz aus: „Gut gepuht ist das halbe Futter“, so muß der Vogelwirth sagen: „Ein möglichst großer, richtig eingerichteter Käfig, in welchem der Vogel sich gehörig ausfliegen kann, ersetzt die Hälfte des sonst nöthigen Leckerfutters (Mehlwürmer u.)“.

Zu den Vögeln, welchen größere Räumlichkeiten anzuweisen sind, wenn sie sich wohlfühlen und schmuck im Gefieder bleiben sollen, gehören auch die Lerchen. Unter den drei bei uns heimischen Arten wird am häufigsten noch die Feldlerche im Käfig gehalten, leider aber gewöhnlich in einem ganz niedrigen, schmalen und höchstens einen Stab langen. Darin rennen die Thiere unausgesetzt auf und ab und bestoßen sich die Steuerfedern und Schwingen in arger Weise. Mag man alt gefangene oder jung aufgezogene im Käfig haben, das Streben nach oben, nach den höheren luftigen Regionen, in welchen sie ihrem Wohlgeföhle in den bekannten heiteren, wirbelnden Strophen Ausdruck geben möchten, erstickt nicht in ihnen, wie das fortgesetzte Lüften der Flügel und das Stoßen nach oben deutlich lehrt. Gleichwohl aber ist, will man eine Feldlerche in engerem Gelaß halten, ein niedriger Bauer eine Nothwendigkeit, denn in einem höheren beschädigen sie sich beim Aufstiegen den Kopf, und gepolsterte Decken sind wegen des Ungeziefers nicht rathsam. Auch beim Freiflug im Zimmer streifen sie zu oft hart an die Decke, so daß sie das Gefieder verderben oder sich noch ärger verletzen. Ihre Flugfähigkeit mag ich weder durch Scheere noch durch Faden, noch sonst wie gehemmt wissen, und daher habe ich nach verschiedenen Versuchen darauf Verzicht geleistet, Feldlerchen zu halten. Sonst empfehlen sie sich durch ihre leichte Pflege und durch ihre Dauerhaftigkeit als Stubenvögel. Hat doch Frau D., eine alte Dame, welche während meiner Gymnasialzeit in Zeitz lebte, eine Lerche im Käfig 30 Jahre gehalten, wie man mir von glaubwürdiger Seite versicherte, und sind doch Fälle, wo sie 10 und 12 Jahre ausdauernten, keine Seltenheit. Endlich kommt noch hinzu, daß der Bestand der Feldlerchen sich sehr mehrt und man daher ohne Skrupel sich eine für den Käfig fangen lassen kann.

Weit besser finden sich im Käfig wie frei in der Stube die Haidelerchen (*Al. arborea*) zurecht. Jung aufgezogen gewöhnen sie sich so an den beschränkten Raum, daß sie bei dem kurzen Flug vom Käfigboden auf das Sprungholz oder bei dem Rundflug im Zimmer nicht leicht anstreifen und ihr Gefieder ganz schmuck erhalten, und auch alt gefangen passen sie ihre Bewegungen, wenn man nur sonst die nöthige Vorsicht beim Eingewöhnen nicht außer Acht läßt, der veränderten engeren Lokalität recht gut an. Auf der anderen Seite aber sind die Haidelerchen trotz ihrer Unempfindlichkeit gegen Kälte und nachwinterliches Schneegestöber weit zärtlicher als ihre selbbewohnenden Verwandten, weil sie weit gewählteres und sehr abwechselndes Futter fordern. Dafür aber schmiegen sie sich ihrem Pfleger viel enger an als jene (Vergl. v. Gizicki's und meine Erfahrung in Brehm's gefangenen Vögeln" I, 588), und singen ein Lied, welches — wenigstens nach dem Geschmack des Thüringers — den Sang aller andern Vögel übertrifft und dem der Nachtigall gleichzustellen ist. Der wahre Vogelfreund aber entschließt sich bei alledem nicht so leicht, Haidelerchen zu halten, weil ihr Bestand gegenwärtig so arg reducirt ist, wie der keines andern guten Singvogels.

Sehr selten wird die Haubenlerche (*Al. cristata*) in der Stube gehalten, obgleich ihr Naturgesang hinreichend wohl lautend ist, um ihr Gönner zu gewinnen. Der Grund liegt wohl darin, daß sie, obgleich erst seit kurzer Zeit eingewandert,

doch bei der starken Mehrung des Bestandes schon als ein gemeiner Vogel angesehen wird, daß sie sich in der Nähe der Menschen auf der schmutzigen Landstraße umhertreibt, auch im Winter bei uns bleibt und bei der Suche nach Nahrung nicht sehr wählerisch ist. „Es sind ja nur Mistlerchen“ sagt das Volk. Gerade diese Umstände aber müßten sie nach meiner Meinung für das Zimmer empfehlen: sie sind eigentlich Wüstenvögel, für die unsere staubigen Landstraßen mit ihren Steinhäufen nur ein Ersatz des Wüstenbodens sind, und müssen daher die trockne Zimmerluft sowol, wie namentlich den beständig trocknen Fußboden vertragen; sie müssen als ziemlich ständige Vögel gegen Kälte wie gegen Hitze und sogar gegen Zug verhältnißmäßig unempfindlich und endlich betreffs der Nahrung durchaus leicht zu befriedigen sein. Ich habe sie deshalb schon sehr lange Zeit im Zimmer gehalten und gefunden, daß sie nicht blos in einem Stübchen, sondern auch in einem verhältnißmäßig gar nicht großen Bauer in kürzester Zeit sich ausfliegen lernen, ohne irgendwo anzustreifen, und daß sie diese Flugübungen nicht nur noch gewandter wie die Haiderlerchen, sondern auch — und das ist ein sehr wichtiger Punkt — noch weit lieber ausführen: sie machen mit Vorliebe Spazierflüge und vermeiden durch freiwillige Bewegung das sonst so lästige und unzuträgliche Fettwerden. Alle Haubenlerchen, welche bei mir in Pflege standen, hielten sich immer schmuß und schlank und bewiesen hierdurch wie durch ihre muntere Beweglichkeit, daß sie sich in der Stube wohlbefanden; allein die rechte Probe auf die richtige Art, eine Thiergattung zu pflegen, ist doch immer der Versuch, sie in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung zu bringen. Ich beschloß daher, einen Versuch der Art zu machen. Sollte derselbe günstig ausfallen, so hatte ich ja Gelegenheit die Lerche beim Brutgeschäft und bei der Aufzucht der Jungen zu beobachten, und das hatte, soviel ich wußte, bis jetzt noch niemand gethan. Ich gab daher im Frühjahr 1877 Auftrag und erhielt ziemlich zeitig aus einem Neste zwei Junge und vier Wochen darauf wiederum zwei — wahrscheinlich von denselben Aeltern. Meine Frau zog die Thierchen auf, indem sie dieselben abwechselnd mit Ameisenpuppen, süßem Quark, Mehlwürmern und in Milch geweicher Semmel fütterte und viel in der Stube umherlaufen ließ. Sobald sie anfangen selbst zu fressen, kamen sie (damit sie nicht scheu werden sollten) in einen kleinen Stagenbauer von 82 Neuzoll Breite, 48 Tiefe und 40 Höhe und später in einen solchen von 166 Neuzoll Breite, 56 Tiefe und 44 Höhe. Darin waren keine Sprunghölzer, sondern nur einige Ziegelsteine zum Aufsitzen angebracht. Als Futter erhielten sie Mohn, Hirse und Heugesäme und abwechselnd gewöhnliches Weichfutter, bestehend aus Möhren, Fleisch, Quark und Kleie und hinreichend oft fein gehacktes Grün, — Kohl oder Vogelkraut. Dabei gediehen sie prächtig und trieben sich fliegend und laufend unermüßlich im Käfig umher. Da es vermöge eines glücklichen Zufalls zwei Männchen und zwei Weibchen waren, wurden sie im Frühjahr 1878 in zwei einfenstrige Dachstübchen einquartiert, wo das eine Pärchen Finken, Goldammern und Steinröthel, das andere aber Zeisige, Gartenammern und Goldammern zur Gesellschaft erhielt. Das eine Paar kam zwar zum Legen, aber nicht zum Brüten, weil regelmäßig über Nacht die Eier zerbrochen wurden; nur auf dem letzten Gelege brütete das Weibchen ruhig, warf aber die eben ausgeschlüpften Jungen aus dem Nest. Ganz anders verhielt es sich

mit dem zweiten Pärchen. Dies brachte drei Gelege zu je fünf Eiern, brütete sie alle drei aus, brachte aber nur die erste und dritte Brut glücklich auf, weil das dritte Gelege zu schnell auf das zweite folgte, und daher die Jungen der zweiten Brut vernachlässigt wurden. Leider fiel die Aufzucht der zweiten Brut in einen Zeitabschnitt, wo mich meine geologischen Arbeiten auf längere Zeit vom Hause fern hielten, sonst hätte ich die zweite Brut unter so bewandten Umständen den Aeltern weggenommen und mit der Hand aufgezogen.

Da irgend eine Verschiedenheit bei dem Verlauf dieser drei Bruten nicht hervortrat, genügt es, wenn ich die Gergänge bei einer Brut schildere. — Die alten Lerchen, welche sich nur durch ihre große Zahmheit, sonst aber in Nichts von den freilebenden unterschieden und ebenso glattbefiedert und schlank waren, wurden schon am 19. April in ihr Sommerstübchen gebracht, machten jedoch erst von Mitte Mai ab ernstliche Anstalt zu Nisten. Das Weibchen baute sich auf dem Boden am Fuße eines gerade dort befindlichen Buchenstämmchens, aus Stroh- und Heuhalmern und wenig Moos ein Nest, welches dem Nest der freilebenden Haubenlerchen vollkommen gleich und trotz des reichlich vorhandenen Nistmaterials auch nicht höher und dichter gebaut war. Dahinein wurden im Verlauf von sieben bis acht Tagen 5 Eier gelegt. Schon nachdem die Alte das dritte Ei gelegt hat, fängt sie an zu sitzen, aber nicht mit der zähen Ausdauer, welche so viele andere brütende Vögel zeigen, sondern eigentlich nur zeitweise. Auch nachdem die Gelege vollzählig geworden, verläßt sie den Tag über die Eier stündlich auf Viertel- und sogar auf halbe Stunden ohne daß hieraus Schaden erwächst, und es muß wohl so sein, denn der Herr Gemahl unterstützt sie bei der Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten vor der Hand weder direkt noch indirekt durch Herbeischaffung von Futter. Er singt ihr ein Lied vor, läuft im Zickzack auf das Nest zu und ruft sie zärtlich flötend an, wobei er die Brust stramm herauskehrt und durch Verstellung der Gesichtsfedern und der Haube Gesichtser schneidet, wie dies — freilich in noch auffallenderem Grade — die Ammern und Rabenvögel während der Liebeswerbung auch thun. Das Weibchen muß für sich selbst sorgen, kann also nicht so anhaltend sitzen, wie andere, die vom Männchen gefüttert werden, und nur an rauhen Tagen habe ich bemerkt, daß sie etwas fester sitzt: des Nachts hingegen verläßt sie die Eier nicht. Am dreizehnten Tage schlüpfen die Jungen aus. Auch jetzt verläßt die Mutter das Nest am Tage sehr oft, um den Kleinen Futter zu bringen und die letzteren scheinen durch die Behandlung während ihrer Entwicklung innerhalb der Eischalen abgehärtet zu sein, so daß sie trotz ihres sehr dünnen Flaumkleides nicht starr und krank werden. Oder hat ihr Blut eine besondere Wärmequelle? In der Nahrung wie etwa bei den Kreuzschnäbeln, könnte diese hier nicht bestehen. — Die Nahrung der Jungen liegt der Alten allein ob: das Männchen sieht man nur später und auch dann nur ganz ausnahmsweise füttern. Dagegen sucht letzteres die gereichten Ameisenpuppen und Mehlwürmer nur zusammen, knetet sie zwischen den Kiefern weich und schlüpfrig, vermischt sie mit etwas Sand und legt sie dem Weibchen vor, welches die so präparirten Bissen den Jungen in die Schnäbel schiebt. Anfänglich füttert sie nicht oft und nur sehr kleine Bissen. Die Losung der Jungen trägt sie nicht fort, sondern verzehrt sie auf der Stelle. Erst vom dritten

Tage ab entschlägt sie sich allmählich dieses sonderbaren Gelüstes und von dieser Zeit ab füttert sie in ganz kurzen Pausen und steckt den Jungen gewaltige Bissen in den noch winzigen Rachen, bei denen man die Dehnbarkeit des kleinen Schlundes bewundern muß. Von dieser Zeit an wachsen aber auch die Jungen außerordentlich rasch, und es geht namentlich die Entwicklung des Federkleides so schnell vor sich, wie kaum bei einer andern Vogelsippe. Es ist dies aber auch eine Nothwendigkeit, denn, sind die Aeltern in der Stube, wo ich ihnen unausgesetzt die Nahrung in so hinreichender Menge spende, gerade vollauf beschäftigt, so werden sie im Freileben bei dem beständigen Wechsel der Witterung oft genug längere Zeit vom Neste weg bleiben und die Jungen ungeschützt liegen lassen müssen, um nur genug Futter zu besorgen. Am liebsten füttert die Mutter Mehlwürmer: andere Dinge, wie süßen Quark, den sie übrigens schon vom dritten Tage ab den Jungen ab und zu mit reicht, oder Ameisenpuppen und allerlei andere Kerbthiere legt sie bei Seite, um, wenn man am Gitter vorübergeht, heranzurennen und um Mehlwürmer zu bitten. Dabei liegt in ihrem Ton und ihren Gebärden ein Etwas, das man wirklich nur mit „bittend“ bezeichnen kann. Es scheint demnach, daß die Haubenlerchen auch im Freileben die Jungen vorzugsweise mit Käferlarven und Käferchen auf-füttern. — Am neunten Tage schon laufen die Jungen aus dem Neste und kehren Abends nicht wieder dahin zurück. Anfänglich ist ihr Gang noch sehr unbehilflich, — kein eigentliches Gehen, sondern ein etwas breitspuriges Hüpfen mit vorgebeugtem Körper. Erst vom zwölften Tage ab lernen sie laufen, — anfänglich langsam, sehr bald aber schnell genug für ihr zartes Alter. Am Tage suchen sie nicht so ängstlich Deckung, und ducken sich nur nieder, wenn sie aus irgend einem Anlaß erschrecken. Wie schon bemerkt, kehren die jungen Haubenlerchen nicht wieder in ihr Nest zurück, wie das ja auch viele andere junge Vögel zu thun pflegen; vielmehr suchen sie die Nacht über eine schützende Vertiefung auf, in der sie sich zusammenkauern. Nun endlich greift auch der Vater höchstselbst in die Aufzucht besser ein: er belegt die Kleinen, die nunmehr von der Mutter des Nachts nicht mehr gehudert werden, in ihrem Versteck mit Halmen, Blättern und Moosstücken und schützt sie so einigermaßen gegen die nächtliche Kühle, gegen die sie übrigens auch durch ihre Befiederung besser geschützt sind als die meisten anderen Singvögel zarten Alters. Die Thätigkeit des alten Herren steigert sich jetzt auch noch in einer anderen Richtung: wenn er eine Anzahl Würmer und Kerfe zusammengetragen, und das Weibchen sie zur Verfütterung angenommen hat, dann pfeift er seinen zusammengesetzten Lockruf „Hüdelbühoi“ energisch in die Umgebung hinaus und veranlaßt die Kleinen zur halblauten Antwort, die der Mutter ihren jeweiligen Aufenthalt verräth. — Mit 14 Tagen versuchen die Kleinen die Flügel und mit 16 Tagen fliegen sie schon mit den Aeltern über weitere Strecken hinweg.

Heute, am 16. September, sind die Jungen beider Bruten so stark, gesund und schön, daß sie in ihrem noch frischen Gefieder besser aussehen, wie die Alten, deren Kleid nach den Mühen des Sommers jetzt bei beginnender Mauser etwas mitgenommen aussieht.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Liebe Karl Theodor

Artikel/Article: [Lerchen als Stubenvögel. 136-140](#)